

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Alfred Scholübbbers: Im Huntetal bei Goldenstedt

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Hirschzunge (*Scolopendrium vulgare*) am selben Standort ist erloschen. Der Schriftfarn ist bei vorsichtig durchgeführten Mauerreparaturen gut geschont. In diesem Jahre konnte ich 27 Exemplare zählen. Normalerweise kommt der Schriftfarn im Mittelmeergebiet und am Rhein vor. Die Seltenheit für unsere Gegend drückt W. Meyer in dem Pflanzenbestimmungsbuch für Osnabrück, Oldbg.-Ostfriesland so aus: „Vielleicht durch Sporen an Sandsteinstücken vom nächsten Standort bei Andernach eingeschleppt.“

Bild 1: Schriftfarn; Bild 2: Schriftfarn mit Haarstreifenfarn. (Streichholz zum Größenvergleich).

Ein Beispiel für Pflanzen, die seltener werden, ist das kleine Wintergrün oder Birnbäumchen (*Pirola minor*). Das Bild 3 zeigt einen Standort in der Gemeinde Löningen. Prof. Dr. Fr. Buchenau gibt in seiner Flora für Bremen und Oldenburg 1901 und 1927 noch an: „In Gehölzen der Geest zerstreut“. Meyer: Pflanzenbestimmungsbuch für Osnabrück, Oldbg.-Ostfriesl., gibt 1937 und 1947 für Südoldenburg noch sechs Fundorte an. So mancher Fundort ist dem Straßenbau, Meliorationen, dem Umbruch oder Kahlschlag zum Opfer gefallen.

Wie gefährdet manche Pflanzenvorkommen auch aus anderen Gründen sind, sagt Meyer in bezug auf diese Pflanzenfamilie schon 1947: „Die Wintergrüengewächse sterben rasend schnell aus. Zwar sind sie alle ausdauernd, aber völlig von nicht erforschten Bodenlebewesen abhängig, die unsere Kultur wohl zu sehr beeinträchtigt. Sie verbringen nach der Keimung zunächst mehrere Jahre unter der Erde, ehe der erste grüne Sproß erscheint. Alle sind gesetzlich geschützt; möge jeder den kargen Rest hüten!“

Im Huntetal bei Goldenstedt

VON ALFRED SCHOLUBBERS

An einem schwülheißen Sommertag mache ich mich auf, um das Tal der mittleren Hunte bei Goldenstedt zu erwandern. Nur flüchtig im Vorbeifahren habe ich dieses Fleckchen bisher kennengelernt, erst recht habe ich keine persönliche Erinnerung an den Zustand, der hier herrschte, bevor die Wasserwirtschaft den Fluß zu bändigen begann. Umso aufmerksamer werde ich die Spuren der alten Flußwindungen verfolgen müssen und Schönheiten suchen, die in den fünfziger Jahren vom Bagger verschont blieben, als man aus der Hunte einen großen Vorfluter — wie es in der Fachsprache heißt — machte. Sicher war damals diese Maßnahme richtig und notwendig, um den größten Nebenfluß links der Weser, der sich in fast zweihundert Kilometer Länge vom Osnabrücker Bergland bis nach Elsfleth hinzieht, in sein Bett zu zwingen. Allzu oft wurden die angrenzen-

Hunte bei Lahr vor der Regulierung. Im Mittelgrund links der bewaldete „Weinberg“.

Foto: Zurborg, Vechta (freigegeben Nieders. Minister für Wirtschaft und Verkehr Nr. Zu 8 23. 12. 58). Aus: W. Schultze, Goldenstedt



den Ländereien vom Hochwasser heimgesucht. Und der landwirtschaftliche Besitz schien damals wertvoller als heute. Trotzdem erfüllte Naturfreunde schon damals die Sorge, wie das schöne Huntetal nach der Regulierung des Flusses aussehen würde.

Unter solchen Gedanken erreiche ich die Grenze zwischen Goldenstedt und Rödenbeck, wo ich meine Wanderung beginnen will. An der Rödenbäke biege ich von der Straße ab, froh, mich von der nahen Hühnerfarm entfernen zu können. Durch wogende Kornfelder führt der Weg zu einem Kiefernwald auf einer kleinen Anhöhe. Hier endet der Fahrweg. Es kann nicht mehr weit sein bis zum Huntelauf.

Ich steige aus dem Wagen. Blindfliegen fallen in Scharen über mich her, und schnell möchte ich dem Pfad in Richtung auf den Fluß folgen. Doch das ist nicht leicht. Schon nach wenigen Metern endet er vor einem Roggenacker. An seinem Rande bahne ich mir mühsam den Weg durch Disteln und Brennesseln ins Tal hinein. Endlich sehe ich das Wasser — doch davor steht ein Stacheldrahtzaun, der überstiegen werden muß. Erst dann bin ich an der Hunte.

Ruhig fließt ihr Wasser dahin im künstlich gegrabenen Bett mit sauber gemähten Böschungen, die beiderseits des Flusses mit Stacheldrahtzäunen versehen sind. Kein Weg, kein Leinpfad erleichtert den Schritt. Ich folge dem Flußlauf entlang der Böschung und muß dabei mit einem Fuß immer etwas tiefer auftreten als mit dem anderen. Langsam aber wird es besser. Es bildet sich ein ausgetretener Pfad in der Böschung. Offenbar gehen hier die Angler. Jetzt kann ich mich umsehen. Sauber scheint der Fluß zu sein. Fische, die ich hier und da springen sehe, bestätigen diesen Eindruck. Am anderen Ufer beginnt hoher Baumbestand. Es ist der Staatsforst Markonah in der Grafschaft Diepholz im Hannöverschen. Markenau sagt man im Volksmund wohl zu Recht, denn aus der Aue steigt der Wald empor. Auch zur Linken erhöht sich das Gelände merklich und ist baumbestanden.

Merkwürdig der Blick in Flußrichtung. Das Gelände erhöht sich zusehends und vermittelt den Eindruck, als fließe der Fluß den Berg hinan. Ich erinnere mich, daß in der Goldenstedter Chronik über die Ursache dieser Besonderheit geschrieben wurde. Die Theorien weichen voneinander ab. So glaubte Schütte (1913), daß sich ein nordwärts und ein südwärts führender Bach soweit in die Geest hineingesägt hätten, daß sie schließlich zu einem Fluß vereinigt wurden. Dienemann (1937) dagegen nimmt an, daß sich die Erhebungen an den Hunteufern durch die Ablagerung von Talsanden in der Urhunte gebildet hätten. Nun — mag es so oder so sein, mir geht es um das, was heute zu sehen ist.

Bald sehe ich vor mir das erste Stau. Kurz davor zur Linken ein schöner urwüchsiger Waldbestand, der zum Hofe Rethwisch gehört. Der Stacheldrahtzaun hört auf, und ich kann ungehindert das Land am linken Hunteufer betreten. Hier führt auch ein Weg bis an das Wasser heran. Der Huntetalrand tritt weit zurück, und in dem Einschnitt liegt eine Wiese, an deren Rande ein Teich ausgebaggert ist. Er hat einen weißen Strand, und im Wasser tummeln sich Jungen, die in der Nähe in einem Zeltlager wohnen. Dann erreiche ich das Wehr. Das Wasser rauscht über die Stau-

klappen des Bauwerks aus Beton und Stahl und verleiht ihm etwas Romantisches. Ich wechsele auf die andere Seite hinüber in die Markenu. Auf sandigem Boden reicht der Baumbestand dicht an den Fluß heran. Mit den Zäunen ist es nicht besser als auf der oldenburgischen Seite, und plötzlich ist das Tal sogar quer mit einem Maschendraht abgesperrt. Doch der Drahtzaun reicht nicht weit in den Wald hinein und läßt sich leicht umgehen. Ich wandere weiter den Fluß hinauf und erreiche bald das Ende des Waldes. Eine feuchte Niederungswiese schließt sich an. Mitten darin liegt eine bewaldete Erhebung — ein Talsandrest aus alter Zeit.

Am Waldrand sehe ich einen Bock und eine Ricke äsen. Kaum habe ich die beiden gesehen, da wirft der Bock auch schon auf. Ich prüfe den Wind — er steht ungünstig für mich. Deshalb gehe ich weiter den Fluß hinauf und tue so, als bemerke ich die beiden gar nicht. Erst später umschlage ich den kleinen Hügel und marschiere in den Wald. Mit günstigem Wind gehe ich nun das Paar an. Es ist Brunftzeit, und gerne würde ich von den beiden ein Hochzeitsbild schießen. Hier müßten sie gewesen sein — nein dort. Da ich sie immer noch nicht sehe, nehme ich an, daß die beiden Deckung im nahen Roggen gesucht haben, und lasse die schußbereite Kamera sinken. Da steigt über mir ein Bussard aus einer Eiche. Ich versuche ihn zu knipsen — ein Schritt zurück — da springen die beiden Liebesleute ab. Sie standen nur ungefähr fünf Meter von mir entfernt am Grabenrand. Der Bock — ein guter Gabler — blökt schreckhaft, es klingt fast wie ein Schrei. Noch ein sehr junger Mann, denke ich — sonst hätte er mich wohl auch nicht so lange ausgehalten. Auf das Bild bekomme ich in der Verwirrung weder den Bussard noch die Rehe.



Schwäne auf einem alten Huntearm bei Lahr

Foto Scholübbers

Ich schaue auf die Uhr — es geht auf Mittag. Ich wende mich zurück zum Stau. Auf halbem Wege sehe ich, wie sich auf dem Wasser etwas bewegt. Offenbar ein großer Vogel. Doch bevor ich das Tier erkennen kann, ist es verschwunden. Ich gehe der Sache nach und komme bald an die versteckt liegende Einmündung eines Baches, der zwischen der Rödenbäke und dem Lahrer Bach in den Fluß einmündet. Den Namen kenne ich nicht, aber er ist in seinem Unterlauf beachtlich breit. Träge fließt er der Hunte zu. Am Ufer der Bachmündung finde ich die ersten Spuren, viel Losung und weiße und braune Daunen. Etwas weiter oberhalb zwischen Schilfinselfn halb verborgen sehe ich den Ausreißer wieder. Es ist ein Jungschwan — noch graubraun im Gefieder, aber schon bildschön. Seine Eltern sind bei ihm. Mißtrauisch und böse zischend beobachten die Tiere mein Näherkommen. Sie sind offenbar nicht darüber erfreut, daß sie mir als willkommene Fotomodelle inmitten der wilden Landschaft dienen sollen. Aber bald habe ich die Bilder im Kasten und überlasse die Schwanenfamilie wieder sich selbst. Sie sind zufrieden und ich auch.

Auf dem Rückweg zum Stau treffe ich auf eine niedergetretene Uferfläche. An einigen leeren Angelschnurpackungen sehe ich, daß hier ein Petrijünger gegessen hat. Schade, daß dies so deutlich zu erkennen ist.

Vom Stau her gehe ich in den Wald hinein, der sich auf dem hohen Hunteufer erhebt. Inmitten des Waldes finde ich das Zeltlager der Jungen, die ich vorher beim Baden sah. Sie sind beim Essen, und ich wünsche ihnen guten Hunger. Auch ich habe welchen und begeben mich in die nahe Gastwirtschaft, in der ich mich bei einer Flasche Bier und hausgemachtem Oldenburger Landschinken von den Anstrengungen meines Marsches erhole.



Blick auf die „alte“ Hunte

Foto Scholübbers



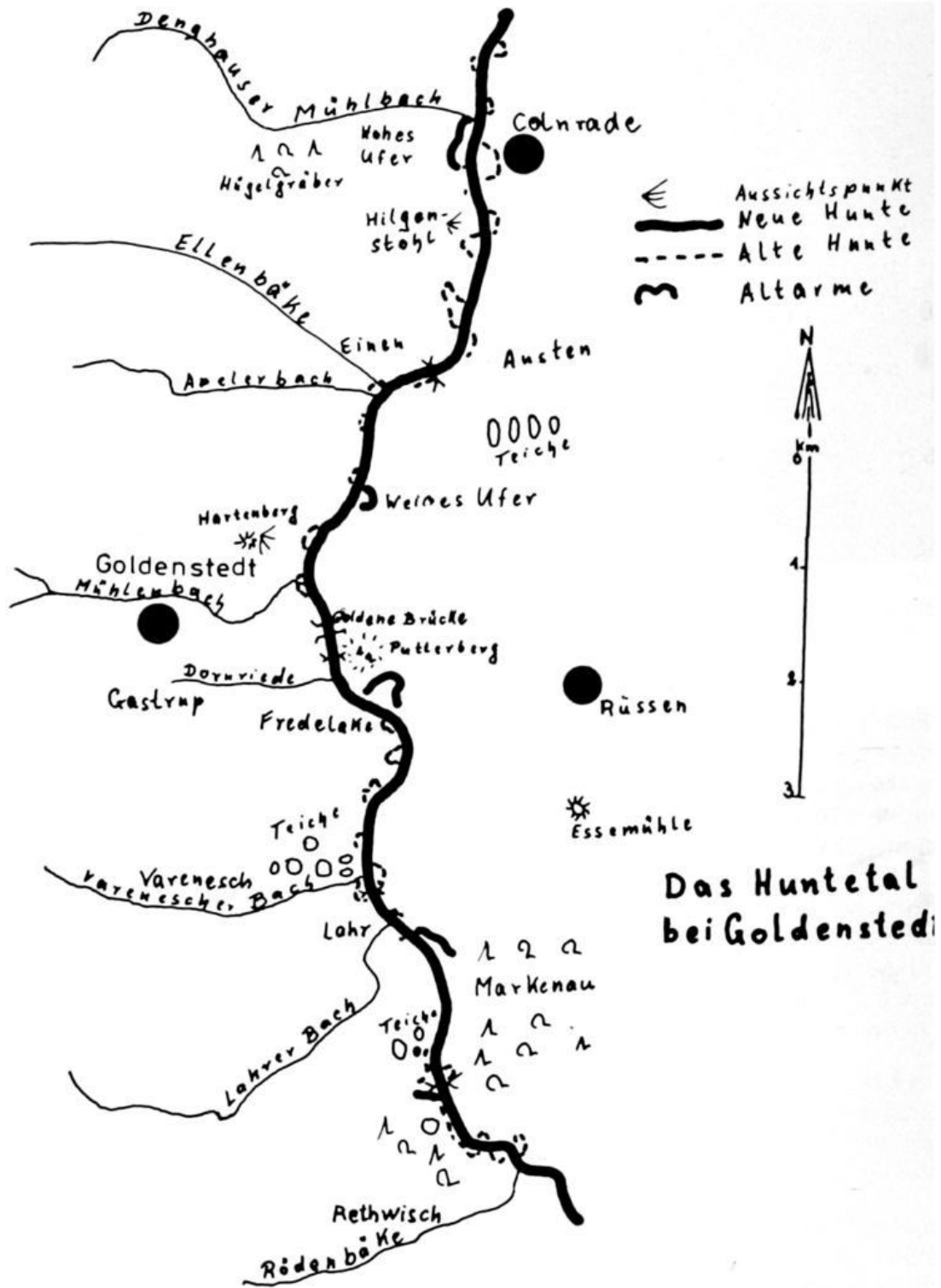
Blick auf die „neue“ Hunte

Foto Scholübbbers

Nach der Mittagspause hole ich mir meinen Wagen und fahre zum nächsten Wehr zwischen Varenesch und Lahr, um von dort meine Wanderung fortzusetzen. Meine Fahrt geht über den Lahrer Esch, vorbei an einer Ackerfläche, auf der es nach der Karte Hügelgräber geben soll. Sie sind nicht mehr vorhanden. Offenbar waren sie der Landwirtschaft im Wege. Soll man dem Landwirt daraus einen Vorwurf machen, wenn er nicht bereit ist, Naturdenkmäler entschädigungslos für andere zu erhalten und zu unterhalten? Ist es damit nicht genau so wie mit der Windmühlenruine, die in der Nähe auf dem Hohen Esch zu sehen ist? Es ist schade, daß die vielen Verfügungen auf dem Gebiete des Landschafts- und Naturschutzes auf dem Papier stehengeblieben sind, weil das Geld fehlte, um sie mit Leben zu erfüllen.

Ein kleiner Abstecher führt mich zu den Lahrer Teichen, die zwischen einem Kiefernwald und dem Hunteufer angelegt sind. Es ist still hier. Nur Mücken und Libellen fliegen nimmermüde umher. Eine Weile stehe ich am Wasser und beobachte die Karpfen, die in Scharen im Wasser schwimmen.

Die Rückenflossen der größten ragen aus dem Wasser, und hinter ihnen bilden sich kleine Kräuselwellen. Ab und zu klatscht es, wenn ein Fisch aus dem Wasser springt, um eine Fliege zu erhaschen. Gänzlich unpassend muß ich trotz dieses Idylls an leckere Fischgerichte denken und nehme mir vor, beim nächsten Abfischen im Herbst einige dieser träge dahinfließenden Gesellen für die häusliche Küche zu erwerben.



Das Hunteal bei Goldenstedt

Zeichnung: Scholübbe



Luftaufnahme des Huntetales am 1. 4. 1958. In der oberen Bildhälfte sind der Sportplatz und die Goldene Brücke zu erkennen. Das Stau 4 bei der Goldenen Brücke war 1957 fertiggestellt, so daß die Aufnahme flußabwärts die „neue“ und flußaufwärts die „alte“ Hunte zeigt.
Aus: W. Schultze, Goldenstedt
(Freigegeben: Hessischer Minister für Wirtschaft und Verkehr Nr. 735/58)

Dann fahre ich weiter durch den Ort Lahr mit seinen unter hohen Eichen liegenden Bauernhöfen. Von diesen Gehöften hat man eine besonders schöne Aussicht über das Huntetal bis weit in das hannöversche Land hinaus. Kein Wunder, daß hier häufiger Feriengäste zu finden sind. Dann erreiche ich den Varenescher Bach. Dort sind ebenfalls Fischteiche angelegt, Mitten in einem der größeren Teiche liegt eine Insel, die vom nahen Bauernhof her mit einer Brücke verbunden ist. Bei diesem Idyll halte ich mich aber nicht lange auf, sondern fahre wieder zur Hunte, die hier sogar mit dem Wagen zu überqueren ist. Es ist der Weg zur Essemühle — einem Bauernhof mit einem Mühlteich, Resten einer alten Wassermühle und einem noch erhaltenen kleinen Gräberfeld mit vorgeschichtlichen Hügelgräbern in der Nähe. Für den Unkundigen aber sind die Grabhügel zwischen hohem Gras und Büschen kaum zu erkennen. Ich bleibe jedoch am Fluß und suche den Rest der alten Hunte, der in der Nähe des Staues fließt. Der Altarm ist dem neuen Flußbett ganz nahe — aber man muß es wissen, denn Bäume und Gesträuch verdecken das Altwasser. Ich gehe daran entlang und freue mich seiner Schönheit. Zunächst ist das Wasser lehmigbraun und fast völlig von Wasserpflanzen bedeckt. Im Oberlauf aber wird es klar, und der deutlich sichtbare Grund leuchtet rot. Es soll eine besondere Algenart sein, die diese Färbung hervorruft. Ich versuche eine Aufnahme, — doch weiß ich, daß sie kaum gelingen wird, weil das Sonnenlicht blendet und ein anderer Aufnahmewinkel in dem unwegsamen Gelände nicht möglich ist.

Dann fahre ich zurück zu den Varenescher Teichen und wandere von hier ab Abbruch des Huntetals weiter nach Fredelake zur Goldenen Brücke. An dieser Stelle spielen die Sagen über einen Diepholzer Grafen und eine schwedische Prinzessin, die der Brücke und dem Ort Goldenstedt den Namen gegeben haben sollen. Jenseits der Brücke liegt ein bewaldeter Hügel — der Putterberg. Putter nennt man hier plattdeutsch die Zigeuner, die an diesem Berg gern ihr Lager aufschlugen. Heute gibt es hier keine Zigeunerromantik mehr.

Ich wandere über den Putterberg hunteaufwärts nochmals zu einem Huntealtwasser, das noch in vollem Umfange zeigt, wie schön der Fluß früher einmal war. Eine Weile setze ich mich in das Ufergras, das Steilufer im Rücken, schaue über das weidenüberhangene Wasser und denke, wie schön es doch eigentlich ist, daß nur wenige Menschen diese Stelle kennen. Wie schnell wäre sie sonst überlaufen, und all ihr Reiz wäre dahin.

Über dem Kiefernwald im Westen sinkt die Sonne. Die Mücken werden lästig und lassen sich auch durch den Rauch meiner Tabakspfeife nicht mehr vertreiben. Ich breche auf und fahre nach Haus. Müde vom Wandern in der heißen Sonne, aber auch froh, heute viele schöne Stellen im Huntetal gesehen zu haben, die dem oberflächlichen Betrachter der Landschaft meistens verborgen bleiben. Den Huntelauf nördlich der Goldenen Brücke werde ich mir an einem anderen Tage ansehen.

Bis dahin will ich über den Talabschnitt berichten, der den Goldenstedtern vor der Türe liegt. Das Flußtal zieht sich hier in Verbindung mit dem Bruchbachtal von Bredemeyers Bäke — heute Goldenstedter Mühlenbach ge-

nannt — quer durch den Ort bis zum Hof Tanger hin. Die mit alten Bäumen bestandene Hoffläche ist leicht zu erreichen. Auch die wunderschönen Tanger Teiche sind dem Wanderer jederzeit zugänglich. Zwischen diesen und dem Ort Goldenstedt aber liegt die Wüste. Wer sie durchwandern will, sollte sich mit Wasserstiefeln versehen, denn morastig ist der Boden im Bruch, und an zahlreichen Stellen quillt das Grundwasser aus den Steilhängen, um der Bäke in kleinen Rinnsalen zuzueilen. Lediglich der östliche Teil des Bruchwaldes, „Pastors Wüste“ genannt, ist mit Wanderwegen erschlossen und lädt zum Spaziergang ein. In Goldenstedt selbst ist die Bäke eng durch Häuser eingeschlossen, und auch weiter östlich, wo sie unter hohen Bäumen am Steilrand des Huntetales entlangfließt, fehlt es an einem Uferweg. Das Huntetal ist dort, wo der Mühlbach einmündet, sehr breit. Grünland und Äcker findet man vor und vereinzelte Bebauung. Unterbrochen wird die Fläche immer wieder durch kleinere Baumbestände, die eine reizvolle Kulisse in der Landschaft bilden. Der höhere Punkt im Talgebiet ist der Hatzenberg oder richtiger Hartenberg, wie auch Schultze ihn in der Chronik nennt. Denn auch er ist ein Talsandrest. Besonders widerstandsfähiger Boden hat sich hier von den in der Urhunte strömenden Wassermassen nicht fortspülen lassen, und so ist dieser „harte Berg“ im weiten Tal stehen geblieben. Eine Treppe führt hinauf, und oben kann der Wanderer den Blick in das Hoyaer Land genießen. Unmittelbar neben dieser höchsten Erhebung im Goldenstedter Huntetal befindet sich gleich eine seiner niedrigsten Flächen. Interessant sind die Ergebnisse einer Bodenuntersuchung, die vor einiger Zeit von Herrn Professor Röschmann vom Nds. Amt für Bodenforschung hier angestellt wurden. In dem feinsandigen Boden finden sich zahlreiche Moorrinnen, die sich besonders unter kleinen Höhenrücken durch das Gelände ziehen dort, wo man sie am wenigsten vermutet. Sie reichen bis in drei Meter Tiefe, und es sind offenbar Priele, die sich die Hunte früher einmal gegraben hat. Sie vermoorten, nachdem die Hunte ihr vorletztes Flußbett gefunden hatte. Diese kleinen Moore trockneten bei zunehmender Entwässerung des Tales aus und wurden allmählich mit einer Humusschicht bedeckt, und niemand wußte mehr von ihnen, bis die Erdsonde erst jetzt Kunde von ihrem Vorhandensein gab.

Was wird mit diesem Teil des Huntetales? Man spricht von dem Ausbau eines Erholungszentrums und dem Bau einer neuen Bundesstraße. Gut wäre es, wenn bei der Durchführung all dieser Pläne die Landespflege mehr berücksichtigt würde als bei den Begradigungsarbeiten in den fünfziger Jahren. Wie gut sich hier künstliche Anlagen der Natur anpassen können, zeigt das Beispiel des Huntestadions in diesem Landschaftsteil.

Meine nächste Wanderung durch das Huntetal beginne ich beim Apeler Bach, beim Goldenstedter Tiergarten. Von hier aus fahre ich nach Nordosten durch die Bauerschaft Einen bis ungefähr zum Gut Denghausen an der Gemeindegrenze zwischen Wildeshausen, Colnrade und Goldenstedt. An der linken Straßenseite liegt in einem Waldbestand das Einer Gräberfeld. An der rechten Straßenseite zweigt ein Waldweg zum „Hohen Ufer“ ab. Dort befindet sich eines der schönsten Huntealtwässer. Wohl 10 Meter tief fällt hier der Huntetalrand zum Wasser hin ab. Unten sitzen einige Angler



Die Ellenbäke am „Burlandspadd“. Eine der zahlreichen Bäken, die bei Goldenstedt in die Hunte münden.

Aus: W. Schultze, Goldenstedt

in der Morgensonne. Sie beachten mich nicht und scheinen nur Augen für den kleinen roten Schwimmer zu haben, der vor ihnen im Wasser steht. Ich gehe hunteaufwärts. Das Gelände senkt sich. Wieder besteht der Eindruck, als fließe die Hunte den Berg hinan. Bald bin ich unten im Tal. Jenseits des Flusses liegt das Dorf Colnrade. Die Backsteinkirche leuchtet im Sonnenlicht. Vor mir in einer Weide wieder ein Talsandrest, der sich unvermittelt aus der Aue erhebt. Der sogenannte Kalvarienberg. Rechts von mir liegt der bewaldete Talrand, niedriger als am Hohen Ufer. Man nennt diese Höhe den „Hilgenstohl“. Ich ersteige die Anhöhe und wandere in Richtung der Einer Siedlung, um meinen Wagen wieder abzuholen. Unterwegs treffe ich auf ein gut erhaltenes Schlatt, dem ortsunkundigen Wanderer wieder durch Bäume und Sträucher verborgen. Man sollte dort einen kleineren Uferweg anlegen, denn die Schlatts sind selten geworden. Dann erreiche ich die Straße wieder.

Ich hätte vielleicht ein Fahrrad mitnehmen sollen, um die vielen Umwege zu sparen, denke ich. Aber ich verwerfe diesen Gedanken schnell, denn das schöne Schlatt und die besten Aussichtspunkte hätte ich auch mit dem Rade nicht erreicht. Mit dem Wagen komme ich zur Hunte nördlich der Bauerschaft Einen. Ein Wehr ermöglicht mir den Übergang über den Fluß in die Grafschaft Hoya. Ich gehe südwärts durch das waldreiche Gelände an den Auster Fischteichen vorbei in Richtung Rüssen. Dort suche ich eine ganz bestimmte Stelle, das „Witte Äuwer“, von dem Franz Morthorst im Heimatkalender 1954 schrieb. Schließlich finde ich es. Es ist kein weißer Sand mehr zu finden. Das hier früher so reißende Wasser, das den Strand immer wieder freispülte, ist ruhig geworden. Das weiße Ufer ist mit Gras und Kräutern bewachsen und hat seine Verbindung mit dem Fluß verloren. Aber immer noch ist es schön, wie alle Altarme der Hunte und das ganze Huntetal in dieser Gegend heute vielleicht in anderer Weise als früher schön sind. Die einst vielgelobte und heute oft geschmähte Hunteregulierung hat der Landschaft ihren Reiz nicht nehmen können. Kaplan Morthorst, der schon vor der Hunteregulierung das künftige Schicksal des „Witten Äuwers“ beklagte, hatte sicher recht. Doch hat sich inzwischen die Natur geholfen und manches wieder zurechtgerückt, was von Menschenhand ein wenig aus der Ordnung gebracht wurde. Es lohnt sich auch heute noch, im Huntetal zu wandern. Dort, wo die Hunte ist, und dort, wo sie einmal war.

Agrarstrukturelle Wandlungen

im Oldenburger Münsterland

VON HANS-WILHELM WINDHORST

Frau Prof. Dr. A. Sievers zum 60. Geburtstag

Die Wandlungen, die sich seit dem Ende des 2. Weltkrieges im Oldenburger Münsterland zugetragen haben, sind augenscheinlich. Mehrfach ist an dieser Stelle schon darauf eingegangen worden. Das Anliegen vorliegender Darstellung ist es, einen speziellen Bereich einmal genauer zu analysieren und die gewonnenen Ergebnisse in Form von Tabellen und graphischen Darstellungen vorzuführen.

Der tiefgreifende Wandel in der Landwirtschaft bezieht sich nicht nur auf die produzierten Güter, sondern vor allem auch auf die Art und Weise der Produktion. Die Landwirtschaft ist generell in einem Prozeß der Rationalisierung und Spezialisierung der Erzeugung begriffen. Dabei sind völlig neue Betriebsformen und Betriebssysteme entstanden. Teilweise ist es schon gerechtfertigt, von agrarindustriellen Massentierhaltungsbetrieben zu sprechen. Sowohl was die Größe ihrer Produktionseinrichtungen als auch den Umfang der Produktion sowie die Art und Weise der Verwaltung und Vermarktung angeht, unterscheiden sie sich deutlich von den traditionellen Veredlungsbetrieben.

Diese Wandlungen auf dem Veredlungssektor werden jedoch ebenfalls von einer Spezialisierung im Ackerbau begleitet, die allerdings vielfach nicht so deutlich ins Auge tritt und erst durch eingehende statistische Erhebungen und Nutzflächenkartierungen erkennbar wird.

Wollen wir die Frageansätze dieser Untersuchung erfassen, ergibt sich folgender Katalog:

1. Welche Veränderungen haben sich in der Erwerbsstruktur der Bevölkerung ergeben?
2. Wie haben sich Umfang und Inwertsetzung der landwirtschaftlichen Nutzfläche verändert?
3. Welche Wandlungen sind in der Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe und ihrer Größenstruktur eingetreten?
4. Welche Entwicklungstendenzen lassen sich in der Tierhaltung aufzeigen?
5. Welche Wandlungen sind in der Physiognomie des Agrarwirtschaftsraumes eingetreten?

Es wird bei der Darlegung der in diesen Frageansätzen aufgezählten Probleme nicht nur auf die Beschreibung der eingetretenen Veränderungen ankommen, sondern auch auf die Erklärung des Soseins, also auf eine Ursachenfindung.

1. Wandlungen in der Erwerbsstruktur

Ein Vergleich der Erwerbsstruktur der Bevölkerung in den Jahren 1961 und 1970 zeigt (Abb. 1), daß sich in diesem Zeitraum beträchtliche strukturelle Wandlungen vollzogen haben, die nicht ohne Einfluß auf die Landwirtschaft geblieben sind.